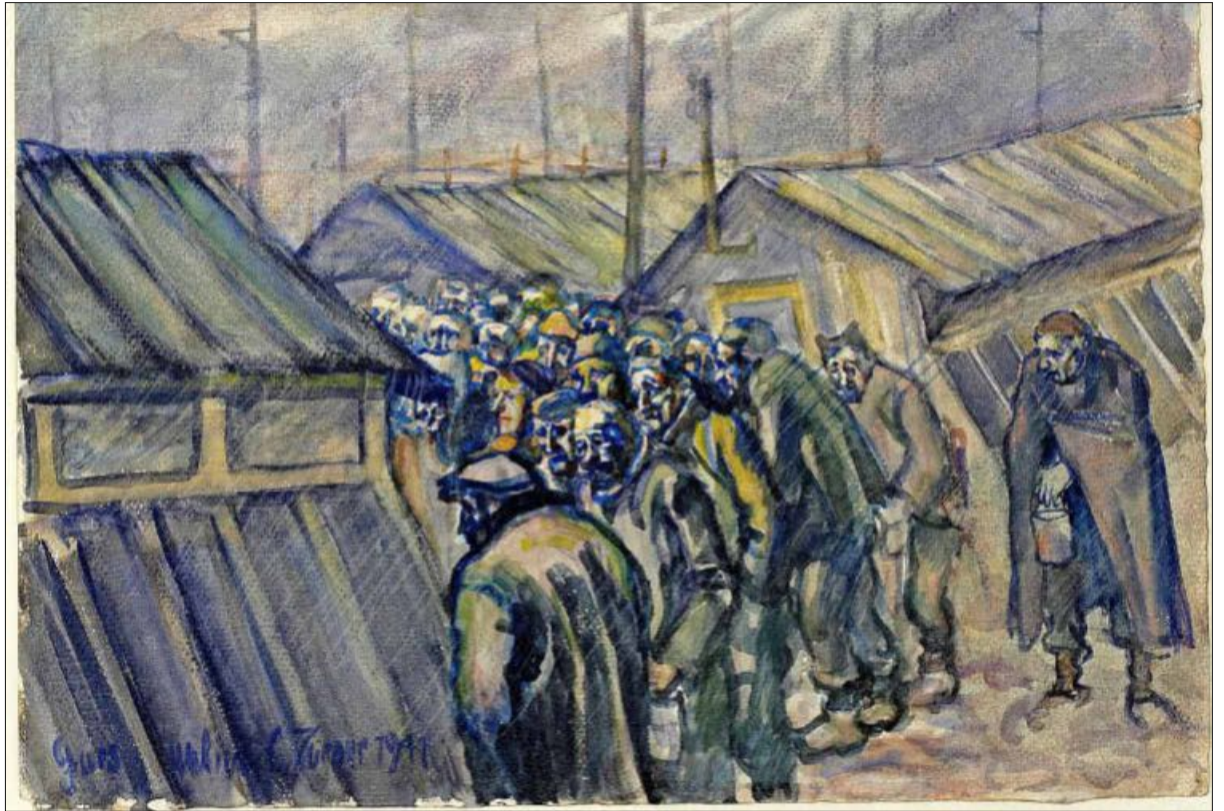


Am letzten Tag des jüdischen Laubhüttenfestes, am 22. Oktober 1940, verhafteten Polizei und Gestapo in Freiburg fast 360 jüdische Bürgerinnen und Bürger und deportierten sie nach Südfrankreich.

Im Konzentrationslager Gurs mussten die Verschleppten unter unmenschlichen Bedingungen dahingevegetieren, viele wurden später ermordet. Nur knapp 80 Menschen aus Freiburg überlebten.



Das KZ in einer historischen Aufnahme (links); Aquarell des inhaftierten Julius C. Turner: „Warten auf die Abendsuppe“ FOTOS: BZ/ARCHIV FÜR ZEITGESCHICHTE ELSBETH-KASSER-STIFTUNG

Ort des Schreckens

Heute vor genau 80 Jahren wurden aus Freiburg fast 360 Menschen jüdischen Glaubens ins südfranzösische Konzentrationslager Gurs deportiert / Von Andreas Meckel

Schma Israel, höre Israel, rief Gustav Haberer erleichtert vom Zugfenster aus in das Abteil hinter ihm, als sich der Deportationszug in der Nacht zum 23. Oktober 1940 in Bewegung setzte. Denn schon nach wenigen Metern Fahrt war klar, dass der Zug nicht nach Osten, sondern nach Frankreich fahren würde.

Seine Tochter Renate, die am Morgen mit den anderen Kindern aus der „Jüdischen Zwangsschule“ in Freiburg nach Hause geschickt worden war, erinnerte sich, wie alle im Zug hörbar aufatmeten. Denn acht Monate vorher, im Februar 1940, war eine mit größter Brutalität durchgeführte Deportation von 1100 jüdischen Menschen aus Stettin bei eisiger Kälte und mit zahlreichen Todesopfern ins polnische Lublin erfolgt. Für die insgesamt 6540 Menschen aus Baden und der Pfalz – darunter fast 360 aus Freiburg – bedeutete Frankreich nach den angstvollen Stunden des vergangenen Tages nun einen Hoffnungsschimmer.

Am 22. Oktober 1940, dem letzten Tag des jüdischen Laubhüttenfestes, waren auch die noch in Freiburg lebenden jüdischen Menschen jäh aus ihrer Feiertagsstimmung gerissen worden. Ein Großaufgebot der Polizei und Gestapo verhaftete alle, die nicht in „Mischehen“ lebten, das heißt, mit einer „arischen Partnerin“ oder einem „arischen Partner“ verheiratet waren. Ihnen wurde befohlen, sich sofort reisefertig zu machen. Den meisten von ihnen blieb dafür wenig mehr Zeit als

eine Stunde. Lily Reckendorf, die die Deportation überlebte, erinnerte sich: „Ich ... war zunächst wie gelähmt. Ich lief wie geschlagen von einem Zimmer zum anderen, immer den Blick auf die heimatischen Berge. Was sollte ich packen?“

Wie alle anderen musste sie mit ihrem Gepäck – erlaubt waren 50 Kilogramm für Erwachsene, 30 für Kinder – einen demütigenden Marsch zu einem der Sammelplätze in der Stadt antreten, in ihrem Fall zum Annaplatz in der Wiehre. Dort saßen die verhafteten Menschen teils stundenlang in den bereitstehenden Transportfahrzeugen, bevor sie in die Hebeltschule oder das Gebäude der Löwenbrauerei im Stühlinger gebracht wurden.

Die Ankunft im KZ war ein Schock

„Man muss sich vergegenwärtigen“, so Lily Reckendorf, „dass es Bauern, Viehhändler, Kaufleute, Bankiers, Gelehrte, Beamte, Gesunde und Kranke, Säuglinge und Greise, Blinde und Taube, Irrsinnige und Verblödete waren.“

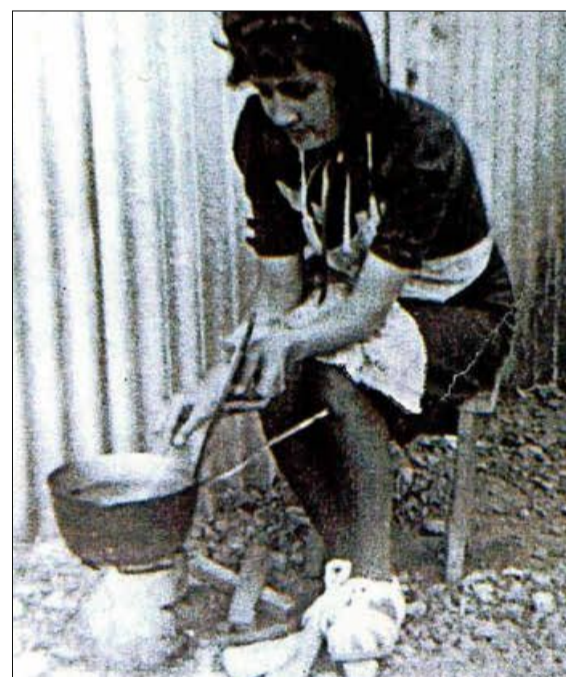
Dort angekommen mussten die Deportierten ihr gesamtes Vermögen – bis auf 100 Reichsmark – unter Aufsicht eines Notars an die „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“, eine Tarnorganisation der SS, abtreten, sofern es nicht schon bei der Verhaftung konfisziert worden war. In der Nacht wurden die Men-

schen dann im Hauptbahnhof in alte französische Eisenbahnwagen gepfercht, die auf einem westlichen Nebengleis warteten. Von dort begann die Fahrt ins Ungeheure.

Sie führte zunächst durch Ostfrankreich zur Demarkationslinie zwischen dem von den Deutschen besetzten und dem nicht-besetzten Teil Frankreichs. Bis dorthin hatte die aus SS-Leuten und Soldaten bestehende Begleitmannschaft „ihre diebischen und sadistischen Instinkte an den Wehrlosen ausgelassen“ wie die Ärztin Else Liefmann berichtete. Nachdem die Begleitmannschaft den Zug verlassen hatte, mussten die überraschten und überforderten Dienststellen und Bahnbeamten der Vichy-Regierung die Züge übernehmen.

In der Nacht zum 26. Oktober wurde nach drei Tagen qualvoller Fahrt die von Gurs aus nächstgelegene Bahnstation Oloron-Sainte-Marie bei schwerem Regen erreicht. Die Weiterfahrt auf Lastwagen und die völlig unvorbereitete Ankunft im Konzentrationslager Gurs mit seinen hunderten von trostlosen Holzbaracken war ein Schock. Das Gepäck der Deportierten lag aufgeweicht im Schlamm oder war nicht mehr auffindbar.

Die nicht-jüdische Pädagogin Hanna Schramm aus Berlin, die bereits seit Juni



Else Forst beim Kochen in Gurs

FOTO: PRIVATARCHIV MECKEL

1940 im KZ Gurs inhaftiert war, beobachtete die Ankunft der Transporte: „Die Dienstbaracke stand voller Frauen, die stumm, in entsetzlicher Müdigkeit, in stumpfem Gleichmut, in flackernder Angst, der Ohnmacht nahe, uns anstarrten. Es kamen Kranke, die man auf Bahnen transportierte ..., und immer wieder Alte, grabentstiegene Gestalten, hilflos und nicht mehr von dieser Welt. Diese Alten kämpften nicht mehr ... eigentlich waren sie schon gestorben, und das war grausamer als alle Verzweiflung.“

Knapp die Hälfte der im Oktober Deportierten war zwischen 60 und 97 Jahre alt. Bereits im ersten Winter starben etwa 600 Menschen, zum allergrößten Teil aus dieser Altersgruppe. Die bittere Kälte, der Schlamm, Ratten, Ungeziefer und die unbeschreiblichen sanitären Verhältnisse machten das Lager zu einem Ort des Schreckens. „Und dann war da der Hunger, der ständige Hunger, der sich zu einem wahren Wahn entwickelte“, wie die damals 13-jährige Laure Schindler später schrieb. Zwei Mal am Tag gab es eine dünne Suppe, „auf der Steckrübenstückchen schwammen“, am Morgen „eine Flüssigkeit, die sie Kaffee nannten“, sowie eine „Ration Brot, die ausgereicht hätte, noch einen oder zwei Tage zu überleben, wenn da nicht die Ratten gewesen wären, die sich darum ‚gekümmert‘ ha-

ben, uns das Brot wegzufressen, vor allem während der Nacht“.

Der Tod gehörte zum Lageralltag im KZ Gurs und in den Nebenlagern Rivesaltes, Récébedou und Noé. Noch bevor die Deutschen im November 1942 auch das restliche Frankreich besetzt hatten, wurde der Massenmord zum System: Ab August 1942 wurden fast 4000 Überlebende der Oktoberdeportation 1940 über das KZ Drancy ins KZ Auschwitz deportiert und fast ausnahmslos gleich nach ihrer Ankunft ermordet.

Zu ihnen gehörten Else Forst sowie ihre Mutter Bella und ihr Bruder Erich Joseph aus der Reichgrafenstraße. Erich Joseph Forst war bereits 1938 nach Frankreich geflohen und konnte 1942 auf abenteuerliche Weise neun Verwandte aus dem Nebenlager Rivesaltes befreien. Nach mehreren Monaten auf einem abgelegenen Bauernhof wurden sie wieder gefasst und kamen zu-

nächst zurück in das Lager. Nur die Kinder unter ihnen erlebten die Befreiung mithilfe der jüdischen Untergrundorganisation OSE (Oeuvre de Secours aux Enfants), die 5000 Kinder vor ihren Mördern rettete, darunter auch Renate Haberer und ihre Schwester.

Die Schicksale der knapp 80 Überlebenden aus Freiburg waren höchst unterschiedlich. Der spätere Ehrenbürger von Freiburg, Robert Grumbach, blieb zusammen mit seiner Frau Berta bis zu der Befreiung 1944 im KZ Gurs inhaftiert. Die bei der Ankunft im KZ Gurs 83-jährige Jeannette Schwarz wurde zusammen mit ihrer Tochter Toni von ihrem bereits länger in Frankreich lebenden Sohn freigekauft. Beide konnten nach 15-monatigem Aufenthalt im KZ Gurs in einem Hospiz überleben. Else und Martha Liefmann gelang es, in die Schweiz zu flüchten. Die Familie Adler konnte nach Uruguay entkommen.

Die 13-jährige Renate Lais, ein Kind aus einer „Mischehe“, wurde am Tag der Deportation aus ihrer Schule, dem heutigen Goethegymnasium, nach Hause gerufen. Mit ihrer Mutter zusammen sollte sie ihre 77-jährige Großmutter Fanny Grötzing, die 1941 im Nebenlager Noé starb, zum Annaplatz begleiten. „Damit Du siehst“, sagte ihr Vater zu ihr, „was Menschen Menschen antun können!“

HINTERGRUND

Hunger, Kälte, Krankheiten

Von Gurs aus wurden überlebende Deportierte nach Auschwitz gebracht und ermordet

Der kleine, nördlich der Pyrenäen im Südwesten Frankreichs gelegene Ort Gurs wurde auch für fast 360 jüdische Menschen aus Freiburg zu einem Ort des Schreckens. Nach dem Ende des Spanischen Bürgerkriegs entstand dort im Frühjahr 1939 zunächst ein Internierungslager für republikanische Flüchtlinge. Mit der deutschen Vorherrschaft in Frankreich wurde es aber ab Mitte 1940 zu einem Konzentrationslager für politische Flüchtlinge und musste dann vor 80

Jahren 6500 jüdische Häftlinge aus Baden und der Saarpfalz aufnehmen.

Im Winter 1940/41 starben von den 18000 Menschen in dem total überfüllten Lager mehr als 1000, darunter etwa 600 der im Oktober 1940 dorthin Deportierten. Auch in der Folgezeit führten die grauenhaften Lebensbedingungen mit Hunger, Kälte und Krankheiten zu einer hohen Sterblichkeit, vor allem bei den älteren Inhaftierten. Ab Mitte 1942 wurden die meisten der bis dahin Überleben-

den auf Druck der deutschen Besatzungsmacht über das KZ Drancy bei Paris weiter in das KZ Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Von den im Oktober 1940 in das KZ Gurs Deportierten erlebte weniger als ein Drittel das Kriegsende, aus Freiburg nur knapp ein Viertel. Hierzu gehörten durch Hilfsorganisationen gerettete Kinder sowie die oft im letzten Moment aus dem Lager in das schweizerische oder überseeische Exil Entkommenen.